

In den nächsten Tagen ging im Dorf das Gerücht herum, die blonde Frau im Haus des Schmiedes würde allen in ihrer Nähe Glück bringen.

Wie wäre es sonst zu erklären, dass die Frau des Flickschusters nach dem Einkauf mehr Geld in ihrer Börse hatte als vor ihrem Einkauf? Und die kleine Tochter von Kosephine Do konnte plötzlich laufen! Und aus einem verzauberten Krug lief unerschöpflich bestes Sonnenblumenöl, und aus einer handvoll rostiger Nägeln war eine Stofftüte mit frisch gemahlenem Dinkelmehl geworden!

So fand sich nach dem Frühstück eine Mutter mit einem kleinen Jungen an der Hand vor Marjams neuem Zuhause ein. Der Junge hustete stakkatoartig, er bölkte beinahe wie ein großer Hund. Der Tierarzt wäre mit dem Husten überfordert und die alte Kräuteramme könnte nicht mehr helfen. Sie würde in dieser Woche ihren eigenen Tod erwarteten. Da endlich die neue Kundige eingetroffen wäre, könnte sie sich zur letzten Ruhe legen.

Marjam schallt die Frau, weil sie den Jungen zu ihr gebracht hatte, anstatt Marjam an das Bett zu rufen.

Also musste Eshua sein Kämmerlein für den Kranken namens Levin räumen, was er gerne tat.

Nach einer Tasse Tee aus Eibisch, Huflattich und Spitzwegerich legte sich der Hustenreiz und der Junge konnte nach einer kleinen Mahlzeit ausschlafen. Da die Mutter blieb, machte sich Marjam zusammen mit Garland und Eshua auf den Weg zu der alten Kräuterfrau, um nach dem rechten zu sehen.

Die Tür stand offen, sie wurde schon erwartet.

Einige Nachbarinnen jammerten und weinten, denn das Ende war offensichtlich. Die alte Frau hatte tatsächlich nur durchgehalten, weil sie wusste, mit der Regenzeit würde ihre Ablösung kommen. Marjam konnte nichts für sie tun, sie fand dann aber doch eine Möglichkeit, sich nützlich zu machen. Sie legte sich einfach zu der alten Frau ins Bett und wärmte ihren Rücken. Dabei dachte sie an ihre eigene Mutter und hoffte, jemand anders würde sie genauso in ihren letzten kalten Stunden wärmen.

Bei den Gedanken an ihre Mutter, die sie so weit entfernt zurück gelassen hatte, kamen ihr die Tränen.

Die Nachbarn wunderten sich erst, sagten sich aber dann, Kräuterfrauen und Wunderheilerinnen wären ja im Geiste verwandt, also wäre dieses Verhalten nicht sonderbar.

Zurück in der Schmiede hätte Marjam gerne selber Trost gebraucht, aber Jay war wieder mit Leforgeron-Fumée in Gespräche vertieft. Daher ging sie in den Kräutergarten, sie wusste, Jay würde hier früher oder später vorbei kommen, denn hier entlang führte der Weg zum Aborthäuschen.

Als Jay endlich kam, stellte sie sich ihm in den Weg und grüßte ihn ruhig. „Und, – kann dir Leforgeron-Fumée helfen?“

„Mir? – Uns kann er helfen! Wir wollen doch alle über das Meer auf den westlichen Kontinent, oder?“

Marjam tippte nur mit der Fußspitze auf den feuchten Boden.

„Was ist denn mit dir los? Warum guckst du so?“

„Du fragst zum Beispiel gar nicht, was ich heute Morgen so gemacht habe!“

„Du hast dich um den kleinen Jungen gekümmert. Das finde ich gut, das bringt Geld in die Familienkasse!“

„Wieso Geld?“ Marjam wurde wütend. „Wieso denkst du, ich mache das für Geld?!“

„Für irgendetwas macht man es immer! Für Ruhm und Ehre, oder als Selbstbestätigung, – irgendetwas ist immer der Motor aller Taten!“

„Ich tue es, weil ich es kann! Das ist der einzige Grund! Während andere natürlich ganz eigene Gründe für ihr Tun und Lassen haben!“

Jay fasste sie an der Schulter. „Was willst du damit sagen?“

„Alles was du tust, hat immer nur den einen Grund: von der Erde wegzukommen! Du hättest Leforgeron-Fumée damals von seinem Vogelturm springen lassen, wenn du nicht sofort an deinen Vorteil gedacht hättest!“

„Moment, mal! – Wenn ich mich recht erinnere, wolltest du dich doch aus allem raushalten, oder? Du wolltest unseren Freund ins Verderben springen lassen, oder?! – Was ist mit dir los, warum gehst du mir in letzter Zeit aus dem Weg?“ Jay schaute nach oben, weil es wieder zu nieseln angefangen hatte.

Marjam schien sich aber nicht daran zu stören. „Das ist doch wohl eher umgekehrt, oder? Auch Turnaround wird dich nicht weiter begleiten. Sie will hier bleiben!“ Sie lauerte auf seine Reaktion. Außer einem Blinzeln, weil ein Regentropfen über seinen Nasenrücken lief, verzog er aber keine Miene.

„Gefällt es Turnaround hier? Das kann ich nachvollziehen! An ihrer Stelle würde ich Garland schnappen, und nach Hause zurückkehren, sie ist ja nicht arm. Der Geselle guckt zwar immer ein wenig dumm aus der Wäsche, aber Respekt kann der sich überall verschaffen!“

„Wie, – du hast nichts dagegen, wenn die beiden...“

„Warum sollte ich etwas dagegen haben? – Kann ich jetzt mein Geschäft verrichten? Es dräuet schon!“

Als er von der Sickerkuhle zurückkam, stand sie immer noch da. Inzwischen war sie pitschnass und die Haarsträhnen hingen klatschig herab.

„Warum stehst du hier im Regen?“ fragte er.

„Weil ich auf dich gewartet habe. Für mich ist noch längst nicht alles geklärt!“ Sie hielt ihn am Jackenärmel fest. „Du hast mit Turnaround in einem Zelt geschlafen! Damals, als sich Eshua den Magen verdorben hatte. War da etwas zwischen euch beiden?“

„Zwischen mir und Turnaround? – Ja!“

Mit aufblitzenden Augen krallte sie sich fester in seinen Oberarm.

„Aua! – Du lässt mich ja gar nicht ausreden!“ Jay kicherte. „Ja, da war etwas gewesen. Nämlich eine dicke Decke!“ Jay lachte laut auf.

Zwischen ihm und Turnaround war eine dicke Wolldecke gewesen! Nicht mehr und nicht weniger! Erleichtert nahm er Marjam in die Arme. Es war den Männern auf der Erde angeboren, ihren Samen in möglichst viele Frauen zu verteilen! Nur weit gestreut konnte man seine Gene am besten erhalten. Und es war völlig zwecklos, sich diesem Trieb zu widersetzen. Würde man sich als Mann der Erde nur auf eine einzige Frau fixieren, würde man gegen seine Natur handeln. Aber, – er war kein Mann der Erde, er war viel weiter fortgeschritten in der Evolution! Er entstammte einer höheren Zivilisation! Er verspürte nie den Drang, einer schönen Frau hinterher zu schauen. – Oder? Er dachte wieder über sein Gefühl nach, als er Turnaround flüchtig berührt hatte. Wenn sie ihn einfach geküsst hätte, was

wäre dann geschehen? Aber letztendlich war nur wichtig, was nicht passiert war!

Jay steckte Marjam mit seinem Lachen an.

Sie nahm ihn bei der Hand. „Komm, schnell hinein! Raus aus den Klamotten, rein in die Decken und dann einen Tee!“

„Besser noch: den Rotwein der hiesigen Landbevölkerung!“

– 132 –

„Da schleicht irgendwer ums Haus herum!“ meinte Leforgeron-Fumée. Marjam setzte ihre Haselnussflöte ab und legte sie geräuschlos auf dem Tisch ab. Turnaround hörte auf, mit den Nadeln zu klappern, Garland ließ seine Zeichenmappe auf den Eichentisch gleiten und Eshua legte das Schnitzmesser leise zur Seite.

Im Nebenraum hustelte einmal leise Levin, dessen Keuchhusten so gut wie überwunden war.

Die Standuhr knarrte, dann schrammte der längere Zeiger ein Stück weiter.

„Kerze aus!“ Jay ließ sich unter das Fenster zum Hof gleiten und schaute vorsichtig durch seine Brille ins Dunkle. „Ein junges Mädchen geht da auf und ab. Vielleicht ein Verehrer von unserem Sunnyboy Garland!“

Garland drehte sich nicht zum Fenster um, sondern schaute bestürzt auf Turnaround.

„Der Besuch ist für mich!“ Marjam stand auf. Alle schauten sie erstaunt an.

„Besuch in der Nacht?“ wunderte sich Jay. „Das kann auch eine Falle sein, ein Lockvogel!“

Leforgeron-Fumée hatte eine beschlagene Fensterscheibe freigewischt. „Aber das ist doch nur R’Lizza aus dem Dorfladen!“

„Es geht um ein Frauenproblem, bestimmt will sie mit mir alleine sprechen, ich gehe mit ihr in die Schmiede. Bis gleich!“ Schon war Marjam in die Nacht verschwunden.

Jay räusperte sich und setzte sein Gespräch mit Leforgeron-Fumée fort. Dieser hatte gerade die interessante Idee eines Tragflächenbootes entworfen. Zusammengefügte Weinfässer sollten für einen äußerst geringen Tiefgang sorgen. Man würde sozusagen über das Moorwasser hinweg gleiten.

„Gleiten ist schon ganz gut, aber es soll völlig unabhängig vom Untergrund funktionieren. Wie gesagt, ein Flugzeug hängt zwischen den Flügeln, die für den nötigen Auftrieb sorgen. Über einer gewölbten Tragfläche entsteht bei einer Vorwärtsbewegung Unterdruck und unter der Tragfläche Überdruck, der den Flügel nach oben drückt. – Darf ich mal?“ Jay hatte einfach die Zeichenmappe vom Tisch genommen. Garland hatte schon lange keinen Strich mehr gezogen, und den Federkiel achtlos über den Tisch rollen lassen. Jay schaute kurz auf den beinahe realistisch skizzierten Frauenkopf, zollte dem hübschen Gesicht aber keine weitere Aufmerksamkeit sondern drehte das Blatt, um einen lang gestreckten Halbkreis zu malen. „Wie ein in der Länge halbiertes Ei! – Ich bin leider kein Konstrukteur und ich kann nur das wiedergeben, was ich mal vor langer Zeit gelernt habe. Diese Linien hier, die um den Flügelquerschnitt herum laufen, sind die Luftströmungen. Der Flügel drückt die Luftwellen also auseinander. Weil dieser Keil oben etwas mehr gerundet ist, hat die Luftströmung hier einen längeren Weg. Über dem Keil muss sich die Luft also beeilen, um mit der unteren Strömung wieder zusammen zu kommen. Die Luft wird über dem Flügel also dünner und es entsteht ein Unterdruck. Der Flügel wird praktisch nach oben gesaugt! Mit diesem Apparat kann man sich in die Lüfte erheben. Das Problem ist aber der Vortrieb! Damit die Luft strömen kann, muss ich den Apparat beschleunigen! Er muss durch die Luft fahren!“

„Vielleicht kann meine archimedische Spiralschnecke helfen! Ob sie Wasser zieht oder Luft, das ist das gleiche Prinzip!“

„Da müsste man aber ordentlich kurbeln!“ Jay seufzte tief. „Wir stehen hier völlig am Anfang der Luftfahrt! Warum müssen wir uralte Erfindungen mühselig wiederholen? Warum müssen auf diesem Planeten anscheinend alle Erfindungen immer wiederholt werden?“

„Solche Flugzeuge gibt es wirklich? Das ist kein Scherz?“

„Natürlich, in allen Größen und Formen. – Moment, ich kann es beweisen!“

Jay nahm das Papierblatt mit dem hübschen Mädchengesicht ganz aus der Mappe heraus und faltete es in der Mitte, quer über die Stirn des Portraits. Dann knickte er verschiedene Falze und Ecken hinein.

„Das ist eine Schwalbe!“ Er stieß den Flieger unter die nahe Zimmerdecke. Er trudelte abwärts, fing sich und fuhr in einem Gleitsturz über den Tisch. Alle zogen die Köpfe ein, dann machte der Papierflieger einen halben Bogen und stürzte in die Feuerstelle.

Garland seufzte tief auf.

– 133 –

„Sie sagten neulich, Sie haben etwas Wichtiges mit mir zu besprechen, Göttin Marjam!“ Das Mädchen schlotterte wegen der kalten, feuchten Luft und vor Angst.

Marjam legte ihr beruhigend eine Hand auf die Schulter.

„Vor mir brauchst du keine Angst zu haben, ich bin einfach Marjam für dich, auch meine Mitteilung ist nichts zum Fürchten!“ Sie schaute sich das Mädchen genauer an. Blonde, dünne Haare umrahmten ein nichtssagendes, blasses Gesicht mit einigen Sommersprossen. Sie war weder hübsch noch hässlich, vielleicht war sie etwas zu dünn. Im Licht der Glut in der Schmiede waren ihre Pupillen kaum zu erkennen, es waren blasse Augen, die eine undefinierbare Sehnsucht verrieten.

Marjam lächelte. „Ich wollte mit Dir nur nicht vor allen Leuten sprechen. Auf deinem Arbeitsplatz gibt es ja allerlei Kräuter und Heilpflanzen, was ich mit Genugtuung festgestellt habe. Aber für deine Schwangerschaft ist das nicht gut. Vielleicht kannst du – was guckst du mich so erschrocken an, mach dir keine Sorgen, man kann die ungünstigen Kräuter ja wegschliessen. – Warte mal, du weißt gar nicht, dass du schwanger bist!“

Das Mädchen schaute sie mit weit aufgerissenen Augen an.

„Setzen wir uns auf die Wartebank am Kamin. Hier ist es bequemer! Und ein wenig Wärme strahlt die Glut auch noch aus!“

Marjam lächelte das Mädchen an. „Du weißt nichts von dem Kind unter deinem Herzen? Hat sich das Verhältnis zwischen dir und deinem Körper in letzter Zeit nicht geändert?“

„Mir ist manchmal schlecht!“

„Und was ist mit deinen Tagen?“

„Die waren schon immer mal da und mal nicht da.“

„Schon immer?“ Marjam schmunzelte. Über R'Lizzas Gesicht huschte ein kleines, verzweifeltes Lächeln.

Marjam nahm ihre beiden Hände und schaute ihr in die Augen. „R'Lizza, – wer ist der Vater, und wie ist er. Kannst du dich auf ihn verlassen?“

Statt einer Antwort begann R'Lizza zu weinen.

„Weißt du gar nicht, wer der Vater ist? Oder ist der Mann verheiratet? Oder liebst du ihn nicht?“

R'Lizza nickte mit dem Kopf. „Alles trifft zu!“ murmelte sie kaum verständlich. „Aber ich kann gar nicht schwanger sein. Sie haben beide aufgepasst.“ In diesem Augenblick war draußen ein kleines Geräusch zu hören. R'Lizza sprang halb auf. Marjam drückte sie wieder hinunter auf die Bank. „Warum hast du eben gesagt, beide haben aufgepasst?“

„Ich war mit zwei Männern zusammen gewesen, einer ist verheiratet!“ Sie beugte den Kopf in ihren Schoß und weinte laut auf.

„Ist gut!“ Marjam streifte mit der Hand über ihren Rücken. „Alles wird gut! – War Gewalt dabei?“

„Gewalt? – Nein.“

„Hat dich etwa der Kaufmann bedrängt?“

„Mein Dienstherr? Nein! Der bestimmt nicht!“ R'Lizza schmunzelte beinahe.

„Und der andere?“

„Das ist Will. Ein netter Bursche. Er ist schon immer hinter mir her. Er hat auch mal hier in der Schmiede angefangen, war aber zu –.“ Sie zögerte und verstummte.

„Was werden deine Eltern sagen, wenn sie...“

„Ich habe keine Eltern, ich hatte nie welche.“

„Aha, daher deine Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit! Aber du darfst Liebe machen nicht mit Liebe geben verwechseln! Erst kommt das Geben, dann ergibt sich das andere von allein! – Der verheiratete Mann ist nett, charmant und wortgewandt?“

„Und sehr reich!“

„Der andere Mann ist jung, nicht so wortgewandt und nicht sehr reich, oder?“

„Will ist ein armer Schlucker!“

„Aber er liebt dich!“

„Ja, ich glaube ja.“ Ein kleines Leuchten ging über R'Lizzas Augen.

„Du weiß nicht, welcher Mann in Frage kommt? Bei dem Reichen könntest du Unterstützung anfordern, die er dir auch reichlich

geben würde, wenn sein Fremdgehen unerkannt bleiben soll. Andererseits aber könntest du mit Will eine normale Familie gründen, allerdings ohne große Reichtümer. Oder du ziehst dein Kind alleine groß! Das ist schwer, aber nicht unmöglich! Für einen von diesen Wegen musst du dich entscheiden! Du ganz allein!“

„Und ich bin wirklich schwanger? – Irgendwie habe ich mir das ja schon gedacht. Ich liebe plötzlich Pastinaken und Möhren. Damit konnte man mich bisher jagen!“

„Da ist ein Stoff drin, den dein Baby unbedingt für sein Wachstum braucht! Ja, dein Baby weiß jetzt schon, was es will! In den nächsten Wochen werden wir schauen, ob es richtig liegt und gut gedeiht!“

R'Lizza druckte mit ihrer nächsten Frage herum, während sie an einer kleinen Jackentasche herum nestelte, doch Marjam kam ihr zuvor. „Denkst du über irgendeine Form der Bezahlung nach? Bei mir gibt es keine Bezahlung! Wir haben uns nur wie zwei gute Freundinnen unterhalten, oder?“

Marjam war aufgestanden, R'Lizza aber blieb sitzen.

Sanft streifte Marjam mit ihrer Hand über R'Lizzas Kopf. „Es tut mir leid, dass ich dich so verwirrt habe! Und ich habe dir nicht viel helfen können! Alle Entscheidungen musst du nun selber treffen. Zum Beispiel, ob du den verheirateten Mann noch treffen willst! – Nun schau doch nicht so traurig! Du bekommst ein Kind! Das ist ein Geschenk! Ich war auch allein, als ich Eshua zur Welt gebracht habe. Ich war völlig allein, draußen in der Wildnis. Jay trat erst viel später in mein Leben. Und du wirst nicht ganz allein sein, du bist hier im Dorf gut aufgehoben, da bin ich mir sicher!“

R'Lizza schluckte, dann sah sie plötzlich nicht mehr ganz so hoffnungslos verweint aus. Marjam nickte ihr zu: „Wenn dir mit einer Gegenleistung für unser kleines Gespräch wohler ist, überlegen wir doch, was du am besten kannst!“

„Ich habe nichts und ich kann nichts besonders gut!“

„Vielleicht kannst du gut kochen oder backen?“

„Nein, woher denn? Bei meinen Mehlsüppchen?“

„Wie ist es mit Handarbeit?“

„Ich habe zwei linke Hände, tut mir leid!“

„Irgendwo hat jeder Mensch eine besondere Fähigkeit. Vielleicht kannst du schöne Gedichte schreiben, oder Liedertexte?“



R'Lizza schüttelte wieder den Kopf, dann grinste sie. „Aber singen kann ich, so sagt man wenigstens.“

Marjam ließ ihren Blick misstrauisch über R'Lizzas schwächlichen Körper gleiten.

„Doch, auch wenn ich nicht viel auf den Rippen habe, ich kann gut die Töne halten! Am Altar stehe ich immer in der ersten Reihe! Und höre ich eine Melodie, kann ich sie sofort auf meiner Flöte nachspielen!“

Marjam lächelte. „Gut, dann sehen wir uns morgen Abend um die gleiche Zeit drüben im Haus! Die Tür wird offen stehen! Zur ersten fröhlichen Singstunde für alle! Bring mit, wen du willst! Und das mit den Mehlsüppchen hat jetzt ein Ende!“

– 134 –

„Ja, wenn man erstmal weiß, wie's geht, dann ist es immer einfach!“ Leforgeron-Fumée schaute zur Feuerstelle im Kochherd hinüber. „Eigentlich habe ich schon oft Blätter durch die Lüfte segeln gesehen. Die Buchen werfen vor der heißesten Zeit im Jahr ihre Blätter ab!“

„Segeln! Das ist es! Für einen Motor reicht die Technik noch nicht!“

„Aber auch für das Segeln braucht man eine Kraft, die das Blatt vom Baum vorantreibt! Das ist der Wind!“

„Ja, – Wir brauchen eine Konstruktion, die auf dem Wind über die Moore hinweg reitet!“ ereiferte sich Jay für diese Idee.

„Ein Segelflügler!“ Jetzt griff Leforgeron-Fumée nach der Zeichenmappe und zog ein Blatt heraus, auf dem Garland gerade ein neues Portrait von Turnaround angefangen hatte. Leforgeron-Fumée trennte es mit einem kräftigen Strich des Federkiels vom freien Teil der Seite ab. Dann tauchte er den Kiel in ein Fässchen mit schwarzer Tinte und warf eine schnelle Konstruktionszeichnung auf das Papier. Sie ergab eine Art schmales Ruderboot, von dem zwei gewaltige Flügel abgingen, die etwas gegen den Wind schräg standen. „Unterm Rumpf muss ein starres Längssegel befestigt werden, damit das Flugboot nicht hin und her gewirbelt wird. Dieses Längssegel dient der Stabilisation!“

„So wie ich deine Zeichnung sehe, kann das Boot nur gegen den Wind fliegen?!“

„Ja, das stimmt! An diesen schräg gestellten Flügeln wird es empor gedrückt!“

„Oder nach hinten zurück geworfen! Und der Apparat braucht schon mal eine gewisse Höhe, damit der Wind überhaupt greifen kann! Und das ganze Teil muss sehr leicht sein!“ Jay lehnte sich skeptisch zurück.

„Wenn es leicht sein soll, muss es von Rauch getragen werden. Rauch fliegt immer nach oben, ist also leichter als Luft!“

„Nicht der Rauch, sondern die heiße Luft! Heiße Luft ist leichter als kalte Luft!“

„Dann sollten wir gleich morgen heiße Luft in ein Gefäß einsperren und sehen, wie hoch es fliegt!“

– 135 –

„Großvater Butterfly hat einen Reiter gesehen!“ Marjam und R'Lizzas glitten von den Pferderücken, kaum dass sie den Hof hinter der Schmiede erreicht hatten. R'Lizzas führte die Pferde in den Stall, um sie abzureiben.

„Das freut mich!“ begrüßte sie Jay, der aus der Schmiede getreten war. „Da hat deine Arznei mal wieder Wunder vollbracht! Die Natur ist ein riesige Apotheke, man muss nur...“

„Großvater Butterfly konnte schon immer sehr scharf gucken! Und er hat den Reiter in der trostlosen Hügellandschaft gesichtet, die wir auch damals durchquert haben! Und er hatte eine schwarze Aura!“

Jay kannte Marjam genug, um ihre Assoziationsgabe zu akzeptieren. Also fragte er erst gar nicht nach ihren Verknüpfungen von Ahnungen mit Gefühlen.

„Der Mann gehört nicht in diese Gegend, sagt Butterfly und er hat seinem Pferd die Sporen gegeben, als es vor einem Wasserlauf scheute!“

„Glaubst du, die suchen immer noch ihre Pferde?“

„Nein, er war allein, das ist einer von den anderen!“

„Unsere Tage hier sind sowieso gezählt! Der Wind bringt immer weniger Regenwolken und wenn er ganz die Richtung gewechselt hat, müssen wir weiter!“

„Ich möchte die lieben Leuten hier auf keinen Fall einer Gefahr aussetzen. Großvater Butterfly sagt, der Reiter ist weit an Last

City vorbei geritten, er ist auf dem Weg in den Süden. Aber wenn er uns nirgends findet, wird er sich auch diesen abseits gelegenen Winkel vornehmen!“

Jay nahm Marjam in die Arme. „Dann werden wir bereits fort sein.“

„Müssen wir denn immer weiter? Hier könnte ich für immer bleiben. Eshua ist immer unterwegs, mit echten Freunden, besonders mit Levin; und Turnaround hat aus dem Haus ein Schmuckstück gemacht!“

„Ist Garland denn endlich bei ihr gelandet?“

„Er seufzt immer nur, wenn er in ihrer Nähe ist, sie seufzt auch, aber nicht wegen ihm. Ich weiß nicht, in wen sie sich hier verliebt haben könnte. – Ach Jay, können wir nicht hier bleiben?“ Sie schob ihr Gesicht in seine Halskehle und benetzte sie mit kleinen Küssen.

– 136 –

Jay und Leforgeron-Fumée verbrachten ihre Zeit meistens in der Schmiede. Mit seltsamen Experimenten versuchten sie das Problem der Schwerkraft zu überlisten.

Die besten Erfolge hatten sie mit einem kugelförmig gewölbten Ballon, durch dessen untere Öffnung heiße Luft von der Esse einströmte. Er war von Turnaround aus einem leichten Stoff genäht worden und hatte einen Durchmesser von einem Meter.

An einem regenfreien Tag absolvierte der Ballon einen langen Probeflug über die Sumpflandschaft. Die heiße Luft wurde mit einer eingehängten, blechernen Feuerpfanne erzeugt.

Unter großer Anteilnahme der Dorfbevölkerung wurde bei dieser Gelegenheit sogar das Geheimnis des Feuer-speienden Drachen gelüftet.

Ausnahmsweise kam der mäßige Wind aus östlicher Richtung und trieb den Ballon hoch über das Moor.

Als der Wind wieder zum Westen wechselte, kam der Ballon zurück getrudelt. Er flog schließlich so tief, dass jedes erneute, kaum noch zu erwartende Auftauchen hinter der nächsten Föhrenreihe ein lautes Hallo erzeugte.

Plötzlich aber explodierte er und ein ganzer Tümpel stand in gelblichen Flammen.

Die Leute wichen erschrocken zurück, man rief sich ängstlich Warnungen vor dem Drachen zu.

Jay breitete seine Arme weit auseinander und versuchte die Masse zu beruhigen. Es gelang ihm auch, da das Feuer schnell verglimmt war. „Das war nur eine Verpuffung! Im Moor verrotten Pflanzen, dabei entstehen Gase. Ein kleiner Funke reicht schon aus, das Gas in Brand zu setzen. Diese Gase kennen wir doch auch von unserem Misthaufen! – Also rate ich euch, nie mit der Pfeife zu nahe an eurem Misthaufen vorbei zu gehen!“ Einige Leute lachten schon wieder. Als einzige hatte R'Lizzas den wahren Ernst der Lage erkannt. „Bedeutet das, es gibt den Drachen gar nicht?“

„Doch, doch!“ beeilte sich Jay zu sagen. „Aber er ist wesentlich friedfertiger, als ihr gedacht habt! Wirklich gefährlich ist nur das Moor! Man kann nicht nur einsinken und ertrinken, sondern auch an den Gasen ersticken!“ Jay wandte sich an Leforgeron-Fumée. „Kann man diese Gase nicht für unseren Zweck nutzen?“

Leforgeron-Fumée schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich bin noch ganz durch einander von dem, was ich eben gesehen habe! Aber so lässt sich zum Beispiel erklären, warum der Drache besonders bei Gewitter aktiv ist! Nicht der Drache, sondern Blitze, die über die weite Fläche zu Boden zucken. Also ist *le Dragon Ardent D'enfer* in Wahrheit harmloser, als wir dachten. – Oder ist der Rücken da draußen in Wirklichkeit nur ein Hügel? Nein, das kann nicht sein! Er wandert ja manchmal! Mal ist er etwas weiter entfernt, mal etwas näher! Und seit ewigen Zeiten steht der Altarstein am Ufer der Sümpfe. Und wir haben unsere alten Lieder und Gebete. Und die meisten Gebete werden ja auch erhört!“ Er schüttelte noch einmal seinen Kopf. „Aber die Erkenntnis, dass *le Dragon Ardent D'enfer* uns gar nicht bösartig gesonnen ist, muss ausgiebig gefeiert werden!“

„Und unseren Erfolg mit dem fliegenden Ballon!“ erinnerte Jay Leforgeron-Fumée und legte seinen Arm über dessen Schulter, wobei er sich ganz krumm machen musste.

– 137 –

Sie rülpste dezent.

Diese günstige Gelegenheit würde so schnell nicht wieder kommen. Der Magen war voll und ihre Mama eingeknickt.

Heute würde sie das Geheimnis der Drehtür auf der anderen Seite der matschigen Straße erkunden!

Da sie inzwischen recht geschickt auf zwei Beinen durch die Gegend laufen konnte, war sie bestimmt zurück, ehe das Aufsichtspersonal ihre Abwesenheit bemerkt hätte. Man hatte ihr oft genug klar gemacht, die Hauptstraße war die Grenze ihres Bewegungshorizontes!

Gerade gingen zwei Männer durch die hölzerne Drehtür in das Gebäude hinein und ein anderer wurde in hohem Bogen heraus gespuckt. Also war das Haus nicht so gefährlich, wie sie gedacht hatte. Niemand wurde für immer verschluckt!

Der Mann, den das Haus gerade ausgespuckt hatte, krabbelte zurück zu den Stufen des Vorbaus. Sabi kicherte. Obwohl das ein Mann war, konnte der noch nicht laufen!

Sie schaute zurück, hinter ihr im Eingang des Hauses war alles ruhig.

Jetzt oder nie!

Schon nach vier Schritten war sie der Länge nach in den Schlamm gefallen. Sabi konnte kaum der Möglichkeit des Kuchenbackens widerstehen. Aber sie hatte oft genug Küchlein aus Schlamm hinter dem Haus zusammen gemengt. Ihre Mutter sparte dann nicht mit Schimpfe; Marjam aber hatte nur gelacht. Die meinte sogar, es sei gesund für ihr Abwehrsystem, was immer das auch war. Nur in den Mund sollte sie nichts nehmen, das könnte in ihrem kleinen Bauch zu wachsen anfangen und dann würde es ganz doll drücken!

„Marjam!“ sagte sie laut. Jetzt, wo sie sich so weit vom Haus entfernt hatte, konnte sie eigentlich auch Marjam besuchen gehen. Bei ihr gab es immer die schönsten Leckereien, die das Mädchen mit dem langen Namen machte.

Sie schaute zurück. Die Türklinke und die große Pfütze seitlich des Treppchens waren noch gut zu sehen.

Obwohl ganz in der Nähe ein großes Pferd schnaubte, wiederholte sie einige Male laut den Namen „Marjam“. Er hatte wirklich eine schöne Melodie. Da konnte man ein ganzes Lied draus machen: „Marjam in der Schmiede!“

Gerade, als sie über eine besonders große Spurrille zu stolpern drohte, half ihr eine kräftige Hand in die Höhe. Die Hand setzte sie auf dem Widerrist des braunweiß gefleckten Pferdes ab.

Eine heisere, unbekannte Stimme fragte hinter ihr nach Marjam. Sabi drehte sich um und erschrak. Der fremde Mann hatte einen langen, grauen Bart und seine Augen waren im Schatten einer fransigen Hutkrempe verborgen. Seine ganze Kleidung bestand nur aus Fransen. Grüne Strähnen, braune und graue. Vielleicht war es ein Busch, der reiten konnte. Ein Busch der sehr streng nach nassem Hund und kaltem Rauch roch.

„Wo finde ich Marjam, meine kleine Lady?“ fragte der Busch noch einmal. Er sprach jedes einzelne Wort sehr deutlich, als wenn sie einen Hörschaden hätte.

Andererseits, – vielleicht sprachen Büsche immer so! Der Baum hinterm Haus konnte nicht sprechen, dafür aber wunderbar quietschen!

Geduldig fragte sie der reitende Busch ein drittes Mal nach Marjam; er hielt es wohl für normal, durch die Gegend zu reiten und nicht in der Erde zu stecken.

Sie zeigte irgendwo ans Ende der Dorfstraße, den genauen Weg kannte sie ja selber nicht! Es war wirklich schön, dass sie das gleiche Ziel hatten.

Mit gemächlichem Schritt ritten sie durch das Dorf; Sabi winkte den Häusern aufgeregt zu, aber kein Mensch ließ sich blicken.

Kurz darauf standen sie vor der Schmiede, leicht zu erkennen am Hufeisensymbol.

Der Reiter packte einfach in den Rückenstoff ihres Jäckchens und glitt mit ihr zusammen vom Pferderücken hinunter.

Während er in die leere Schmiede schaute, trug er Sabi wie eine Teekanne vor sich her. Im Hof hinter der Schmiede rief er mit seiner kratzigen Stimme laut nach Marjam, das Kind hielt er dabei vor sich in die Höhe. Inzwischen war Sabi die Lust am Abenteuer vergangen und sie begann laut zu weinen.

Levin kam neugierig ums Haus herum, der Mann machte einen Schritt nach vorne und packte seinen Arm. Sabi ließ er achtlos zu Boden fallen. Auf allen Vieren krabbelte sie eilig davon, direkt auf das Wasserrückhaltebecken der Pumpe zu.

„Da haben wir ja schon den ersten der Familie! Der liebe Eshua! Ein hübscher Lockvogel bist du!“ Der Reiter hob seine Stimme wieder an. „Heh, – Marjam, deinen Sohn habe ich bereits! Komm raus! Zeig dich!“

Levin versuchte nach hinten gegen die Beine des Mannes zu treten, doch der lachte nur kurz auf und verstärkte den Armdruck. Floßmann wehrte er mit einem kurzen Tritt ab, dieser lief dann bellend im Kreise und versuchte in sein Schwanzende zu beißen.

Im Versteck hinter dem Brunnen in einem Haselnussbusch wartete Eshua inzwischen auf einen günstigen Augenblick.

Als Levin endlich einen Augenblick ruhig blieb, ließ Eshua die angespannte Sehne los. Der Pfeil fuhr zischend in das rechte Schienbein des Mannes.

– 138 –

„Au, verflucht!“ Marjams Fuß fand keinen Halt und sie schlug der Länge nach in den Morast. Wäre der Boden härter gewesen, hätte sie sich übel den Fuß verstaucht.

Der Mann, der sie verfolgte, humpelte zwar, war aber verdammt schnell.

Jetzt war er wieder stehen geblieben, um sein Lasergewehr auszurichten. Sie schlug ein paar Haken und schaute dabei mit rasendem Blick über einen Saum aus Wollgräsern. Hier irgendwo befand sich der Pfad zur Geheimen Insel weitab im Moor.

Da lagen die zwei Markierungssteine! Unauffällig im Schilf verborgen, sah man sie nur, wenn man von ihnen wusste.

Marjam bog in den Pfad ein, der sich etwas erhöht durch den Sumpf schlängelte.

In alten Zeiten war diese Insel Zufluchtsort für die Bewohner von Last City gewesen. Der Dorfälteste hatte ihr die Insel gezeigt, hinter verfallenen Palisadenstämmen lag eine feuchte Erdhöhle. Das war alles. Etwas mehr Raffinesse bot der Pfad, der an einigen Stellen von trügerischen, schwimmenden Moosbänken durchbrochen war.

Ein pfeifender Blitz zersprengte eine Krüppelkiefer vor ihr zu feinsten Staub. Dieser Baum war die Markierung für den ersten Sprung, das hatte sie sich gemerkt.

Mit aller Kraft stieß sie sich vom glitschigen Untergrund ab und flog drei Meter über einladende, grüne Moosflechten. Bei der Landung verschwanden ihre Füße weit im Pflanzenteppich, sie fiel rücklings auf ihren Hintern, aber der Boden hielt.

Rechts und links blubberten schillernde Blasen an die schwarze Oberfläche des Sumpfes. Ein fleischfressender, riesiger Sonnentau schien sich zu ihr hinab zu beugen.

Schnell rappelte sie sich auf, weiter ging es auf dem schmalen Damm ins Moor hinein. Trotz ihrer Eile riskierte sie einen Blick zurück, sie hoffte zu sehen, wie der Mann mit dem Tarnkostüm, dieser Kopfgeldjäger, strampelnd im Sumpf versinken würde.

Aber er hatte sich ihren Sprung gut eingeprägt, denn gerade fiel er auf dieser Seite des Dammes auf sichern Boden, auch er schlug der Länge nach hin, sie konnte seinen schmerzhaften Aufschrei hören.

Sie lief weiter, ein herbeigeschaffter Felsstein würde die nächste haltlose Strecke markieren. Da war er auch schon, überwachsen mit Moos und wilden Rosmarin.

Irgendwo im Gebüsch lagen lange Holzstämme, die man im Notfall als Brücke für die Dorfbewohner über die unsichtbaren Abgründe legen würde. Zwischenzeitlich hatten sie der Errichtung des Vogelfliegerturmes gedient.

Marjam beschleunigte ihren Anlauf. Während des kurzen Fluges strampelte sie diesmal mit den Beinen, damit es von weitem so aussähe, als würde sie ununterbrochen weiterlaufen.

Atemlos blieb sie wiederum stehen, sie war sich sicher, gleich das letzte Gurgeln des ertrinkenden Kopfgeldjägers zu hören.

Aber wieder hatte sie ihn nicht überlisten können, humpelnd, aber unglaublich schnell rannte er auf sie zu. Weiter ging die wilde Jagd über den schmalen Weg tiefer ins Moor hinein. Er war so schmal, dass sie bei jedem Schritt Angst hatte ihn zu verfehlen und seitlich abzurutschen.

Marjam hatte keine Waffe bei sich, nicht einmal Athame!

Als sie vorhin von einem Krankenbesuch nach Hause gekommen war, hatte das Haus still und friedlich vor ihr gelegen. Direkt im Eingang hatte sie der Kopfgeldjäger angesprungen. Mit einem verunglückten Handkantenschlag hatte sie ihn leider nur kurz aufhalten können. Sein wirrer Anzug hatte sie irritiert.

Jetzt war er ihr dicht auf den Fersen und vor ihr lag nur noch diese kleine Insel.

Da kam das Zeichen für den letzten Sprung, diesmal vier Meter von einem Stein zum anderen. Sie schaffte es, strauchelte und rutschte, ohne sich umzusehen, hinter die ehemalige



Palisadenmauer. Sie versuchte ihren lauten, rasselnden Atem zu unterdrücken, er musste meilenweit zu hören sein. Einen Mückenschwarm hatte er jedenfalls schon angelockt. Sie schnippte die Mücken einfach nur weg, alles andere hätte Lärm gemacht.

Hatte auch der Killer den letzten Sprung geschafft? Was war mit seinem Bein?

Außer dem Surren der Mücken war nichts zu hören.

Oder atmete da noch jemand? Auf der anderen Seite der Palisadenmauer?

Langsam schlich sich Marjam von der angefaulten, mit schwammigen Pilzen überwachsenen Holz-Barrikade weg. Sie umrundete den Eingang zum Erdbunker, um von der Flanke der Insel einen Blick auf den Pfad zu werfen.

– 139 –

„Ist da jemand zu Hause?“ rief Jay vergnügt, während er die Haustür öffnete. „Keine Angst, ich bin’s! Auch wenn ich aussehe wie der böse Schwarze Mann, wie das Schreckgespenst aus...“ Jay bückte sich abrupt. Etwas Rotes, Klebriges war tropfenweise auf die Fliesen verteilt und bildete eine Spur in die Küche.

Er schaute zurück.

Hinter ihm bedeckte Kohlenstaub, der sich aus seinen Haaren und seiner Kleidung gelöst hatte, den Boden. Er war mit Leforgeron-Fumée im Nachbarort gewesen, um Gold-Nuggets gegen gutes Anthrazit einzutauschen. Der Schmied wusste natürlich, wo man die beste Kohle bekommen konnte.

Ungeachtet seiner staubigen Schuhe betrat Jay die Küche.

Die Blutspur reichte bis zum Küchentisch, unter dem ein Stück fransiger Stoff lag. Von der Tischkante herab hing ein braun geflecktes Trockentuch.

Jay schluckte.

Auf der Tischplatte, achtlos in eine Obstschale geworfen, lag das Fleischmesser, das Blut an Schneide und Griff war bräunlich eingetrocknet.

Das Geräusch eines Schrittes ließ ihn herum fahren. Er schaute direkt auf die Standuhr, dessen langer Zeiger ein Stück über das Ziffernblatt geschabt war.

Er lauschte.

Mit einem Ruck nahm Jay das Messer aus der Obstschale und rannte die Treppe hoch.

Auf dem obersten Absatz lag Floßmann.

Sein Kopf baumelte, nur an einer Sehne hängend, von der Stufe herunter.

– 140 –

Ein Blitzstrahl zuckte kurz über ihrem Kopf in den Himmel. Sie rutschte abwärts.

Unter ihr quietschte der Boden, mit einem widerwilligen Schmatzen ließ er ihren Fuß wieder frei. Bis der Schlamm den rechten Schuh behielt und sie auf Hände und Knie fiel.

In jedem Knie- und Handabdruck sammelte sich eine Schar von kleinen blauen Fliegen, um ihren Kopf kreiste ein fetter Brummer. Voller Panik bemerkte sie, dass ihre Schienbeine eingesunken waren. Sie ließ sich nach vorne auf den Bauch fallen.

Hoffentlich lässt sich dieser schwefelige Modergeruch wieder aus der Kleidung waschen, dachte sie in der kurzen Zeit, bis sie mit dem Bauch im Schlamm aufschlug. Und sie dachte erstaunt, was für einen Unsinn man in solchen Augenblicken dachte. Wie sollte sie jemals wieder aus diesem klebrigen Morast heraus kommen?

Vorsichtig robbte sie weiter am Ufer entlang, ohne die Schilfpflanzen zu berühren und erzittern zu lassen. Links lag das feste Ufer, rechts schimmerte die schwarze Wasseroberfläche.

Und wo war der Kopfgeldjäger?

Stand er oben auf dem Erdhügel und schaute amüsiert ihrem Kriechgang zu?

Eine lose Wurzel lag im Weg, Marjam zog sie aus der kotartigen Masse. Voller Schrecken erkannte sie die Form eines Knochens, es war ein menschlicher Oberschenkelknochen. Sie warf ihn voller Panik zur Seite, – das Aufplatschen auf der Wasseroberfläche wirkte wie eine Explosion!

Hinter ihr kicherte jemand.

Aus und vorbei, so einfach ging das! Marjam war selbst erstaunt, wie leidenschaftslos sie ihre Situation begriff.

Oder sollte sie sich herumwälzen und einen Batzen Schlamm in seine Augen werfen?

Sie wusste ja nicht einmal, wo er stand.

Das Umdrehen fiel ihr schwer, der Untergrund hatte sie schon angesaugt.

Breitbeinig stand er am Schilfsaum. In seiner Fransenkleidung unterschied er sich kaum vom Hintergrund. Es sah aus, als würde ein nacktes Männerbein aus einem Algenhaufen ragen. Einige fette Brummer krabbelten über den braun-gefleckten Verband auf seiner Wade.

Der Spin-Around-Laser-Fire hing achtlos mit dem Lauf herab. Moos und Schlamm hatten die Waffe wie eine Kruste überzogen.

„Du weißt, wann das Spiel aus ist, nicht wahr?“ Seine heisere Stimme war atemlos.

„Was ist mit meinem Sohn?“

„Mausetot!“

Marjam wurde schwarz vor Augen.

„Ich kann Ihnen bei der Wunde helfen!“ röchelte sie.

Sein Grinsen war unter der Fransenmütze kaum wahrzunehmen.

„Anerkennung! Kein Gejammer! Kein Betteln und kein Flehen, sondern ein Angebot zu helfen! Natürlich brauchst du ein Messer, um den Verband zu öffnen, oder? Tut mir Leid, habe ich bei der Hetzjagd verloren. Tatsächlich, auch wenn ich dich erledigt habe, bin ich selbst in ernster Gefahr! Man sollte so eine Verletzung ernst nehmen! Ich weiß, was Wundbrand ist!“ Er schüttelte nachdenklich den Kopf. „Und deinen Kompagnon muss ich auch noch erwischen! – Also, lebendig werde ich ihn nicht mit mir rumschleppen. Der Kopf muss reichen. Oder ich überlasse ihn Sperber! – Hey, schwimm mir nicht zu weit hinaus!“ Er lachte vergnügt.

„Was haben Sie eigentlich gegen mich? Wir sind uns nie begegnet, warum greifen Sie mich an?“ Der dicke Brummer machte immer waghalsigere Landungen auf ihrem Gesicht. Als könnte er ihren Tod nicht abwarten.

„Was ich gegen dich habe? Eine ganze Menge! Du stehst mir im Weg!“

„Im Weg?“

„Du stehst zwischen mir und dem Gold! Vielmehr: Du liegst!“ Er lachte, dann verzog er sein Gesicht schmerzverzerrt. „Bringen wir es zu Ende. Ich hab's eilig!“

Er richtete den Spin-Around-Laser-Fire XTL4 auf Marjam.

„Muss die Ladung wieder aufbauen!“ meinte er mehr zu sich als zu Marjam. Über dem Summen der Mücken konnte man den Transformator arbeiten hören. Der Brummer kroch jetzt in Marjams Ohr. Sie machte sich nicht die Mühe, ihren Arm aus dem Schlamm zu ziehen.

Der heiße Transformator knackte.

„Energie-Level erreicht!“ murmelte der Killer. In dem Augenblick, als er den Lauf ausrichtete, stand der Transformator mit einer kleinen Verpuffung in Flammen.

Das Feuer sprang sofort auf die Mütze. In gleicher Schnelligkeit breitete sich der Brand über die Fransenjacke zum linken Hosenbein nach unten aus und sofort entflamte die ganze Seeoberfläche.

Marjam tauchte mit dem Gesicht tief in die Kloake ein; da sie über und über schlammverkrustet war, fand das Feuer auf ihrem Rücken keine Nahrung.

Die Faulgase waren sofort verpufft, durch die lange Regenzeit waren die Ufer zu feucht, um in Brand zu geraten.

Aber das trockene Kostüm des Kopfgeldjägers stand lichterloh in Flammen.

Noch tanzte er gekrümmt auf der Stelle, dann sprang er mit einem wilden Schrei ins Moor, die Laser-Fire weit von sich schleudernd. Ein paar Meter von Marjam entfernt tauchte er wieder auf, zappelte und gurgelte. Sie sah in weit aufgerissene Augen voller Angst. Selbst wenn sie gewollt hätte, kam sie nicht an seinen erhobenen, angeschmorten Arm heran.

Er war viel zu weit vom Ufer entfernt.

Seine Bewegungen wurden ruhiger.

Dann verschwand sein Kopf.

Dann der Arm und als letztes seine zuckende Hand.